

## 1. VON ZU HAUSE ABGEHAUEN

„Ich kann heute leider nicht kommen, ich habe die Grippe“, hauchte ich mit vorgetäuscht kränklicher Stimme in den Telefonhörer.

„Schon wieder?“, ertönte die genervte Stimme meiner Chefin am anderen Ende der Leitung. „Du hast ja jeden Monat einmal die Grippe! Na, dann gute Besserung!“ Sie war ganz offensichtlich verärgert. Genau das hatte ich schon erwartet.

„Danke“, sagte ich und legte schnell auf.

Es war ein verschneiter Samstag im Februar 1991. Ich befand mich in einer kleinen, dunklen, stinkigen Telefonzelle in einem Wiener Bahnhof, und ich war keineswegs krank, sondern fest dazu entschlossen, auszubrechen. Auszubrechen aus einem Leben, das mir langweilig, eintönig und absolut sinnlos vorkam. Dafür nahm ich sogar diese grausigen Telefonzellen in Kauf, wo man nie genau wusste, ob nicht jemand in die Klappe mit dem Restgeld gespuckt hatte. Eigentlich hätte ich jetzt im Geschäft sein sollen. Nie wieder wollte ich dort hingehen. Ich würde verschwinden. Meine Vorgesetzten würden sich schon bald ein neues Lehrmädchen suchen müssen. Ich hatte auf jeden Fall keine Lust mehr. Keine Lust, jemand zu sein, der ich nicht war, keine Lust, mich ständig nach den Vorstellungen und Erwartungen anderer zu verbiegen. Ich würde mein Leben selbst in die

Hand nehmen, und niemand würde mich aufhalten können. Ich fühlte mich wie ein Vogel, der im Begriff war, seinen kleinen, engen Käfig zu verlassen, und in die endlosen Weiten der Freiheit zu fliegen. Noch einmal griff ich zum Telefonhörer, wählte eine Nummer.

„Hallo, Roman!“ Mein Herz klopfte wild. Roman war ein wichtiger Teil meines Plans, aber noch hatte er nicht die geringste Ahnung davon.

„Hallo, wie geht’s?“ , antwortete Roman; der Klang seiner vertrauten Stimme beruhigte mich sehr.

„Danke, es geht so. Darf ich dich nächste Woche besuchen kommen?“ Ich war so aufgeregt, dass meine Stimme diesmal tatsächlich seltsam heiser klang.

„Na klar!“ , antwortete er, als hätte er meine Frage schon erwartet. „Ich hol dich vom Bahnhof ab!“

Roman war mein Rettungsanker! Er war einige Jahre älter als ich, und ich kannte ihn erst seit wenigen Monaten. Ich hatte ihn in einem bekannten Wiener Szenelokal kennengelernt, wo er als Roadie für eine deutsche Punkband gearbeitet hatte. Roman war groß und schlank, hatte schwarze, lange Haare, die bis zu seinen Hüften reichten, er trug Piercings und war stark tätowiert. Vom ersten Moment an hatte ich gewusst, dass ich ihm vertrauen konnte. Roman lebte in Deutschland. Zu ihm würde ich abhauen.

„Danke, Roman. Ich freu mich schon darauf, dich zu sehen“ , sagte ich erleichtert.

„Ich freu mich auch auf dich“, antwortete er, so nett und freundlich, wie er immer war. Vielleicht ahnte er ja bereits, dass ich von zu Hause weglaufen würde.

Rasch besorgte ich mir das Zugticket nach Deutschland. Der Bahnhof wirkte plötzlich hell und freundlich. Es war zwar sehr kalt, aber trotzdem strahlte die Sonne, und der eintönige, graue Wintertag schien für einige Zeit in hellen, bunten Farben zu leuchten. So erschien es mir zumindest, als ich das Ticket endlich in der Hand hielt.

Das Ticket zu Roman, mein Weg in die Freiheit!

Roman war wie ein älterer Bruder für mich. Ihm konnte ich von meinen Problemen erzählen, und seine gut gemeinten Ratschläge befolgte ich wie keine anderen. Ich hatte ihm schon öfters erzählt, wie unglücklich ich mit meinem Leben war. Niemand außer Roman wusste, dass ich sogar schon an Selbstmord gedacht hatte. Ab und zu hatte ich ihn angerufen oder ihm Briefe geschrieben.

„Das Leben kann sehr hart sein, aber man muss die Sache meistern“, hatte er mir zurückgeschrieben. Wahrscheinlich hatte er recht; sich umzubringen, das konnte nicht die richtige Lösung sein!

Als ich den Bahnhof verließ, begann es gerade zu schneien. Dicke Schneeflocken fielen auf die vielen alten Häuser der Großstadt. Die Sonne war inzwischen verschwunden, und ein weißer,

weicher Mantel legte sich auf die schmutzige, stark befahrene Straße; es sah wunderschön aus. Bestimmt würde alles gut werden. Ich würde es schaffen. Ich würde den Weg gehen, den mir mein Herz zeigen würde, auch wenn es schwierig werden würde. Ich war fest entschlossen, und bereit zu kämpfen!



Schon am nächsten Montagmorgen verließ ich die Wohnung mit der Absicht, nicht mehr zurückzukommen. Ich brach zur selben Zeit auf wie immer, sodass es für meine Eltern so aussah, als ob ich wie jeden Tag zur Arbeit fahren würde. Aber heute hatte ich heimlich meine Reisetasche mit den wichtigsten Sachen aus dem Haus geschmuggelt. Alles hatte perfekt geklappt, meine Eltern hatten nicht für eine Sekunde den geringsten Verdacht geschöpft, dass ich dabei war, abzuhaufen. Trotzdem war ich äußerst angespannt und nervös.

So schnell ich konnte, rannte ich unsere Straße hinunter, zur nächsten Straßenbahn, die mich zum Bahnhof bringen würde. Alles war verschneit, noch immer waren die Straßenarbeiter damit beschäftigt, den flockigen, weißen Schnee zu kleinen Hügeln zusammenzuschaukeln. Die Straßenbahn war überfüllt, wie jeden Tag waren unzählige Leute auf dem Weg zur Arbeit, mit

Aktentaschen und der Morgenzeitung in der Hand. Außer mir schleppte niemand eine voll bepackte, schwere Reisetasche mit sich herum. Schon jetzt hatte ich das Gefühl, dass die Polizei nach mir suchen würde, obwohl ich noch nicht einmal eine Stunde von zu Hause weg war. Mein Herz raste wie verrückt. Auf keinen Fall wollte ich jetzt irgendwelche Bekannten treffen, und vor allem niemanden, den auch meine Eltern kannten!

Erst als ich in den Zug nach Deutschland eingestiegen war und meinen Sitzplatz gefunden hatte, fühlte ich mich etwas sicherer. Der Zug war fast leer und fuhr durch eine wunderschöne, verschneite Landschaft, an Feldern und Wiesen vorbei, durch Städte und Täler. Aber innerlich war ich trotz der beruhigenden Landschaft vor dem Zugfenster sehr aufgewühlt. So stressig hatte ich mir das Abhauen nicht vorgestellt!



Am Abend kam ich in Friedrichshafen an; hier lebte Roman. Schon vom Zug aus hatte ich gesehen, dass die Gegend bildschön war. Berge, Wälder und Wiesen, soweit das Auge reichte.

Am Bahnsteig hielt ich nach Roman Ausschau. Wo war er? Noch immer war ich gestresst. Schon in wenigen Stunden würden mich meine Eltern vermissen. Ich musste so schnell wie möglich in

die Sicherheit von Romans vier Wänden – doch er war nirgends zu sehen. Schließlich verlor ich die Nerven und nahm mir ein Taxi zu Romans Haus, einfach damit ich so schnell wie möglich wegkam vom Bahnhof. Ich nannte dem Taxifahrer Romans Adresse, er fuhr los und hielt kurze Zeit später vor einem schönen Haus an. Hier wohnte Roman also. Aufgeregt läutete ich an der Tür. Ein Mädchen mit langen, schwarzen Haaren, Tattoos und Piercings öffnete mir. Das musste Romans neue Freundin sein! Sie war sehr blass, schwarz geschminkt und ganz in Schwarz gekleidet, mit Minirock und T-Shirt. Sie hätte perfekt in einen Vampirfilm gepasst. Sehr cool sah sie aus.

„Hallo, ich bin die Mono“, sagte sie freundlich, und hielt mir ihre Hand hin. „Der Roman ist gerade am Bahnhof, um dich abzuholen.“

Ich sagte nicht viel zu ihr; unmöglich konnte ich ihr erklären, dass ich von zu Hause abgehauen war und panische Angst hatte, dass die Polizei schon nach mir suchte. Damit wollte ich auf Roman warten. Glücklicherweise erschien er kurze Zeit später. Er hatte sich schon Sorgen um mich gemacht, weil er mich am Bahnhof nicht gefunden hatte. Als er mich jetzt sah, hellte sich sein Gesicht auf. Wir umarmten uns lange.

Bei Roman fühlte ich mich sicher und geborgen, und langsam entspannte ich mich etwas. Wir machten es uns im Wohnzimmer bequem.

Alle Möbel, auch der teuer aussehende Spannteppich, waren schwarz. In den Regalen stapelten sich Unmengen von Schallplatten, allesamt Heavy Metal, mein Lieblingsgenre. Einige ausgefallene Gruselmasken standen herum, und unter dem Couchtisch aus Glas befanden sich – schön gestapelt – so viele Heavy-Metal-T-Shirts, wie ich in meinem Leben noch nie gesehen hatte. Genauso hatte ich es mir bei Roman vorgestellt. Gemütlich war es hier!

Roman stellte einige Getränke und Snacks auf den Tisch, setzte sich und sah mich an. Jetzt war es an der Zeit, ihm zu sagen, warum ich hier war. Wieder spürte ich, wie angespannt ich war. Ich hatte schreckliche Angst, dass meine Eltern die Polizei verständigen würden, weil sie mich wahrscheinlich schon vermissten.

„Ich bin von zu Hause abgehauen“, brachte ich mühsam hervor. Hoffentlich blieb Roman jetzt cool. Gespannt wartete ich auf seine Reaktion.

„Das hab ich mir schon gedacht“, sagte er ernst. Was würde er jetzt tun? Würde er mich gleich wieder nach Hause schicken?

„Ich musste es tun“, sagte ich. „Mit meinen Eltern zu reden, hat keinen Sinn. Sie verstehen mich überhaupt nicht. Ich bin verzweifelt!“

Roman sah mich verständnisvoll an, vermutlich hätte er die Situation auch ohne Worte begriffen.

„Was soll ich jetzt tun?“, fragte ich ihn. „Soll ich zu Hause anrufen? Bestimmt vermissen sie mich schon.“

Mittlerweile war es Nacht geworden.

„Ich würde sie erst einmal mit einem Fragezeichen ins Bett gehen lassen“, antwortete Roman nach kurzem Überlegen. Mono war der gleichen Meinung, sie nickte.

Ich atmete erleichtert auf. Für ein Telefonat war ich im Moment nämlich ohnehin nicht wirklich in der Lage. Schon allein beim Gedanken an meine Eltern wurde mir schlecht. Bildhaft stellte ich mir die Aufregung vor, die zu Hause herrschen musste, weil ich verschwunden war. Schnell verdrängte ich diese unerfreuliche Szene wieder.

Ich war so erschöpft und ausgepowert, dass ich beschloss, gleich schlafen zu gehen. Müde fiel ich ins Bett und schlief tatsächlich sofort ein. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war Roman schon zur Arbeit gegangen, aber Mono war noch da. Ich wusste, nun konnte ich es nicht mehr länger hinauszögern: Ich musste zu Hause anrufen.

Aufgeregt wählte ich die Nummer von meinen Eltern. Meine Mutter meldete sich sofort. Anscheinend hatte sie schon auf ein Lebenszeichen von mir gewartet. Ihre Stimme klang verweint.

„Wo bist du?“, wollte sie wissen.

„Ich bin bei Freunden. Im Ausland“, antwortete ich mit belegter Stimme. Meine arme Mama.



Bestimmt hatte sie die ganze Nacht furchtbare Angst um mich gehabt.

„Wo im Ausland bist du?“, fragte sie.

„Das sag ich nicht“, antwortete ich.

„Wann kommst du zurück?“, fragte meine Mama weiter. Sie schien einem Nervenzusammenbruch nahe zu sein.

„Ich komme nur dann zurück, wenn ich meine Lehre abbrechen darf“, sagte ich und versuchte dabei, stark zu klingen.

Gerade war ich dabei, meine Eltern zu erpressen, aber genau das war schließlich mein Plan gewesen; deswegen war ich hier bei Roman. Stille in der Leitung. Meine Mama schien fassungslos.

„Ich meld mich dann in den nächsten Tagen noch einmal“, sagte ich schnell, und legte den Hörer auf.

Das Schwierigste war geschafft! Ich hatte mich zu Hause gemeldet, wenn auch nur kurz. Das würde meine Eltern hoffentlich davon abhalten, die Polizei zu verständigen. Ich war ganz klar das schwarze Schaf in meiner Familie und eine große Enttäuschung für meine Eltern, aber das war mir mittlerweile egal. Es war mir egal, weil ich fest entschlossen war, meinen eigenen Weg zu gehen, und nicht den Weg, den andere mir vorschreiben wollten.



Nach ein paar Tagen rief ich ein zweites Mal zu Hause an. Wieder klopfte mein Herz zum Zerspringen, und wieder meldete sich meine Mama. Die Beziehung zu meinem Vater war ohnehin schon seit Jahren zerbrochen.

„Wann kommst du nach Hause?“, fragte sie gleich, wieder klang sie total verweint.

„Ich möchte mit der Lehre aufhören, und stattdessen in einem Plattengeschäft arbeiten“, forderte ich.

Diesmal willigte meine Mama sofort ein. Sie schien mit den Nerven völlig am Ende zu sein. Es machte mich fertig, zu wissen, dass es ihr wegen mir so schlecht ging. Aber andererseits musste ich mein Leben endlich selbst in die Hand nehmen. Ich passte überhaupt nicht in die Vorstellung, die meine Eltern von einer idealen Tochter hatten. Und ich wollte auch gar nicht mehr hineinpassen. Nie mehr!

Immerhin versprach ich meiner Mama, bald nach Hause zurück zukommen. Ein neuer Job in einem Heavy-Metal-Plattengeschäft wartete auf mich, und meine Eltern würden mich nicht mehr davon abhalten können, dort zu arbeiten. Dankbar verabschiedete ich mich nach fast einer Woche von Roman und Mono. Die beiden hatten mir sehr geholfen. „Trau dich immer, das zu tun, was du wirklich willst“, gab mir Roman zum Abschied mit.

„Danke, Roman!“, antwortete ich nachdenklich. Niemals würde ich seine Worte vergessen.